

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 182. Bromberg, den 24. September 1926.

Atlantis.

Die Geschichte des sechsten Erdteils.

Roman von **Hans Dominik**.

In einem stillen Seitental der Sierra Nevada stand der fürstliche Sommersitz Rouses. In einem kühlen Nordzimmer, geschützt vor den glühenden Strahlen der kalifornischen Sonne, lag Juanita auf einem Ruhebett. Das Antlitz noch bleicher als sonst. Die umschatteten Augen halb geschlossen. Die schmalen, weißen Hände ruhelos auf der Seidendecke, die ihre Gestalt einhüllte.

Ein leichtes Hüsteln kam ab und zu von ihren Lippen. Die Ärzte hatten sie hierher geschickt, trotzdem Rouse widerstrebte. Die Krankheit, von der sie sprachen, war ihm nichts als eine vorübergehende Unpäßlichkeit, verursacht durch die anstrengenden Reisen der letzten Wochen. Juanita wußte es besser. In Kapstadt, da geschah es zum ersten Male, als sie nach jenem Zusammentreffen mit Tredrup allein in ihrem Zimmer war. Ein ungekanntes Schwächegefühl hatte sie taumeln lassen. Ein heftiger Schmerz hatte ihre Brust zusammengekrampft. Stundenlang hatte sie gelegen, bis der Anfall überwunden.

Am nächsten Morgen war sie fortgefahren. Die frische Seeluft über dem Atlantik hatte ihr die alte Spannkraft wiedergegeben ... scheinbar... es war wiedergekommen... stärker. Bis sie nach der Rückkunft von Montegna in ihrem Heim zusammenbrach. Und nun war sie hier, nur mit Widerstreben von Guy Rouse losgelassen.

Wie lange würde sie hier bleiben können? Wie lange würde er sie hier lassen? Nur zu deutlich hatte er ihr gezeigt, wie schwer er sie entbehrte.

Er? ... Sein Herz? ... Nein! ... Sein Geist, dessen Werkzeug sie war ... Willenlos?! ...

Der Rausch, in den er sie damals versetzte, war nur allzu rasch verflogen. Bald mußte sie fühlen, daß er gesättigt war ... daß seine Augen nach anderer Schönheit suchten. Ihr Stolz hatte sich aufgebäumt. Fliehen? ... Wohin? Montegna war ihr verschlossen.

Er erriet ihre Gedanken, wie er es verstand, in den verborgensten Falten ihrer Seele zu lesen. Und er wollte sie nicht verlieren. Nur zu gut hatte er erkannt, wie nützlich ... wie wertvoll dies an Körper und Geist gleich hervorragende Geschöpf ihm bei seinen Plänen war. Als er sah, daß das glänzende Leben allein sie nicht an seiner Seite halten konnte, änderte er sein Verhalten.

Sein faszinierendes Wesen, dem alles unterlag, was mit ihm in Berührung kam, zwang auch sie. Immer wieder hatte diese rätselhafte Macht, die von ihm ausging, sie besiegt.

Ein Rätsel die Macht dieses Mannes ... ein Rätsel ihr Herz. Im Fluge zogen die Jahre vor ihren Sinnen vorbei.

Die Schulreiterin ... sie stockte ... Was war's, was ihn zu der zog? ... War's auch hier nur der Trieb der Sinne? ... Nein! ... Hier schien es mehr zu sein. Durch einen Zufall war sie auf die Spur gekommen, war ihr nachgegangen. Sie hatte zurückgeführt bis zum Kanal.

In der gleichen Zeit, in der er in ihr Leben brach, hatte er auch jene umworben. Umworben ...? Ja! Hier war's Werben ... Werben um mehr als den jugendschönen Mädchenleib. Triebmäßig hatte sie das erfaßt. Ein Hieb für ihren Stolz, für ihr Selbstbewußtsein.

Und dann hatte sie die gesehen ... im Zirkus in Kapstadt, und Haß und Neid hatten ihre Hand geführt, hatten sie jene Rosen schleudern lassen, die die andere zum Sturze brachten. Im letzten Augenblick wollte ihre Hand zurück ... der Wurf war geschehen ... und dann war Tredrup gekommen. Zu spät! Hätte sie ihn früher gesehen ...

Alte, verborgene Wunden rissen damals wieder auf. Die Szene im Park in Kapstadt stand greifbar vor ihren Augen. Hätte er ihn nicht gesehen, den verhängnisvollen Wurf! ... Die Stunden des reinen Glückes, die sie mit ihm verlebt, waren in Sekundenschnelle an ihr vorübergegangen ... ein reines Gefühl war in ihr aufgewallt, das sie zu ihm hinzog. ...

Da stellte der die Frage, die sie zur Lüge zwang, zur Lüge, die mehr als alles andere sie für immer von ihm schied.

Ihre Hände sanken schlaff auf die Decke zurück. Unaufgehalten liefen zwei Tränen über die blassen Wangen.

Zu spät! ... Immer zu spät!

Erregt schleuderte sie die Decke zurück, sprang auf und eilte aus dem Raum.

Weg mit den Gedanken! ... Den Erinnerungen! Ablenkung! Was anderes! Da! Der Radioempfänger!

Mechanisch betätigte sie ihn. Eine Weile stand sie ... hörte mit halben Sinnen.

Immer wieder der Kanal? ...

Da! Ihre Augen weiteten sich. Was hörte sie? Der ganze Isthmus erschüttert. ... In fürchterlichen Erdbeben, die alles vernichten ... die Zahl der Todesopfer ungeheuer ... der Golfstrom ... Europa ...

Als hielte ihre Hand glühendes Eisen ... warf sie den Hörer zu Boden ...

Sein Werk! ... Mein Werk!

Wie eine Irre stürzte sie aus dem Haus in den Park. Wie eine Irre jagte sie durch seine verschlungenen Wege... weiter ... immer weiter, dem Ausgang zu.

Das große, eiserne Tor war verschlossen. Ihre Hände umkrampften es, rissen an ihm, daß die Finger bluteten.

„Mörderin! ... Mörderin!“ gellte es aus ihrem Munde.

Sie sah es nicht, wie ein Kraftwagen vor dem Tor haltmachte, Guy Rouse ihm entstieg, auf das Tor zuschritt und es aufschloß.

„Juanita!“ Der Name, von seinem Munde gerufen, brachte sie zum Bewußtsein. Mit wirren Augen sah sie um sich, fühlte, wie er sie umfaßt hielt, zum Wagen führte, sie in das Haus brachte, zu dem Ruhebett geleitete.

Und da saß er neben ihr und hielt ihre Hand und streichelte ihr Gesicht und sprach zu ihr. Den Kopf dicht an ihrem Gesicht.

Und wie wenn ein Zauberer neben ihr säße, wandelte sich alles in ihrer Seele ... bis die Schreckensbilder verflogen ... bis sie wieder das Wachs wurde, das er in seinen Händen knetete. Bis ihr die Sprache wiederkam. Und dann sprach er immer weiter zu ihr. Ihre Sinne wurden schärfer von Satz zu Satz ... Er brauchte sie wieder ... sein Werkzeug.

„Ich fahre fort von hier, Juanita. Nur ein paar Stunden noch kann ich bleiben. Fort aus den Staaten! Längst hätte ich sie hinter mir, wenn ich nicht dich noch hätte sprechen müssen.“

Eine kurze Freude war ihr der Gedanke, mit ihm wegzugehen, zu fliehen.

„Du mußt bleiben, Juanita! ... Für mich wirken ...

arbeiten ... nicht hier in den Bergen ... du mußt nach Washington. Spätestens morgen ..."

Mit abwehrenden Händen hatte sie sich weggewandt.

„Nein! Nein! Nimm mich mit. Ich kann nicht mehr ..."

„Doch, Juanita! Du wirst bleiben, du wirst stark sein. Du mußt tun, was geschehen muß."

Und dann brachte er den Mund ganz nahe an ihr Ohr und sprach zu ihr ...

Von James Smith, den man verhaftet hatte, sprach er ... von der kommenden Gerichtsverhandlung ... von den Aussagen des verhafteten Chefingenieurs gegenüber den Richtern ... sprach von seiner Angst, daß der unter dem Druck des Geschehenen schwach werden könne ... sagte, wie sie zu Smith eilen müsse, mit ihm zu reden ... Gutes ... Liebes ... ihn festhalten in dem Rausch ... daß er standhaft blieb ... ein Zufall war's gewesen ... mußte es bleiben, der alle Minen gleichzeitig zur Explosion brachte ...

Und sie sank unter seinen Worten zusammen ... Ihr Leib wand sich wie unter martervollen Mißhandlungen. Ihre Seele schrie unablässig: Nein! Nein! ... Zu viel! Zu viel!

Die gerungenen Hände streckten sich ihm entgegen in tiefster Qual. Er ergriff sie, und die zusammengekrampften Finger lösten sich. Er küßte sie ... streichelte sie. Die Augen, die blicken konnten, wie die keines anderen Mannes, senkten sich in ihre. Wie eine schwere Decke legte es sich über ihre Stirn.

Er beugte sich über sie. Seine Lippen berührten die ihren. Ein Zucken ging über ihre Gestalt, als wolle sie ihn zurückstoßen. Dann flüsterte sie: „Ja! Ich werde gehen!"

Mit geschlossenen Augen lag sie. Er war hinausgegangen. Sie hörte die Tür hinter ihm ins Schloß fallen. Langsam richtete sie sich empor. Ihre Hand griff zur Brust. Da war es wieder ... Der Schmerz .. der brennende Schmerz. Ein kurzer Husten erschütterte ihren Leib. Sie führte das Tuch zum Munde, ihn aufzuhalten, den Lebensstrom, der da sich lösen wollte. Mit aller Willenskraft kämpfte sie, sich aufrecht zu erhalten, und es gelang. Der Anfall verging.

Langsam schritt sie zum Spiegel. Wie eine Fremde starrte sie das Bild an, das der ihr entgegenwarf. Und dann fiel ihr Blick auf das Taschentuch, das der Spiegel wiedergab.

Die roten Flecke darin, sie waren wieder da. — —

•

Christie Harlessen stand am Kai in Valparaiso. Ihre Augen hingen mit verzehrender Ungeduld an einer Turbinenjacht, die draußen von einer Boje losmachte. Ihr Fuß stampfte ungeduldig auf die Steinplatten.

„Schneller! Schneller!" murmelten ihre Lippen. Sie riß das Glas an die Augen und richtete es auf den Horizont.

Da! ... Da drüben, da fuhren sie ... die beiden Simmons-Schiffe mit ihrer kostbaren Kobaltladung. Eben noch hatte sie die Farben der amerikanischen Flagge am Heck der Schiffe erkennen können. Jetzt nicht mehr. Ihre Rechte ballte sich, schlug an die Ledertasche. Papiere knisterten darin.

Hier hab ich sie! ... Die Dokumente, die die Schiffe ... die Ladung in meine Hand geben. Ihre Augen flogen zurück zu der Jacht. Die hatte losgemacht und schob sich langsam durch das Gewirr der großen und kleinen Fahrzeuge.

„Endlich! ... Endlich, Herr Mönkeberg!"

„Ruhig Blut, mein liebes Fräulein Harlessen." Das breite freundliche Gesicht des jungen Hamburgers lachte ihr zu.

„Wir kriegen sie doch noch." Er reichte ihr die Hand und riß die Springende an Bord.

„Los! Los! Herr Mönkeberg!"

„Immer noch nicht, Fräulein Harlessen. Der Sennor da drüben, der Vertreter der heiligen Hermandad, muß auch noch mit.

Hallo, Sennor! Vamos! Vorwärts los!"

„Sofort! ... Sofort Sennor!"

Christine sah, wie der sich eben noch eine Zigarette drehte.

„Vorwärts! ... Los, los!" schrie sie hinüber. Da setzte der die Zigarette in Brand. Christie war auf dem Sprung zum Land zurück.

„Ich bin schon da ... schon da, Sennorita!"

Tatsächlich kam er endlich in beschleunigtem Tempo an Bord.

„Los!"

Der „Hirundo" drehte vom Kai ab. Langsam ging's durch das Gewimmel des Hafens.

„Halbe Kraft voraus!" schrie Mönkeberg, der auf der Brücke stand und das Steuer selbst führte. Mit einem Ruck zog die Jacht an. Schneller, immer schneller schoß ihr Kiel durch die leichte See. Minuten ... die letzten Landmarken lagen zurück. Da!

„Volle Kraft voraus!"

Das Summen der Maschinen ging in helles Klingen über. Schneller ... immer schneller wurde die Fahrt.

„Höchstgeschwindigkeit!" gab Mönkeberg das Kommando. Aus dem Maschinenraum klang's wie das Spiel höchst gestimmter Saiten. Und dann ein Gleiten, ein Schweben.

Christie stand neben Mönkeberg. Das Gesicht des Hamburgers war verwandelt. Verschwunden das behäbige ... gutmütige Lächeln. Die Augen starr über den Steven nach vorn ... zwei tiefe Falten über der Nasenwurzel ... die Lippen zusammengekniffen ... die Hände um das Steuer gekrampft. Sportsmann mit jeder Faser. Vergessen alles, was ihn zu dieser Fahrt gebracht. Nur der eine Gedanke ... sie einholen ... abfangen ... vor dem Ziel, der Dreißigmeilengrenze, an der die chilenische Souveränität endete.

Wieviel Knoten? Sein Blick fuhr zum Zeiger des Tachometers ... Neunzig Knoten! .... Nicht genug! ... Mehr Druck auf die Turbinen ... mehr Kompression in die Gaskammer!

Dann ... wie ein Stöhnen ging es durch den Schiffskörper ... die Maschinen heulten auf. Der Bug hob sich wie zum Sprung. Christie taumelte zur Rückwand. Der Vordersteven, hoch aus dem Wasser gehoben, schien, wie von Flügeln getragen, den ganzen Schiffskörper mit sich zu reißen. Kaum daß noch das Heck im Wasser blieb, die Schrauben im Wasser schlugen.

Mönkeberg blickte aufs Tachometer. Er nickte.

Achtundneunzig ... neunundneunzig ... hundert ... hundert und ein halb ... Sein Gesicht flog zu Christie herum.

„Eine kleine Viertelstunde ... zehn Minuten noch, und wir haben sie ..."

Christie starrte hinüber zu den Simmons-Schiffen, jede Fiber ihres Körpers bebte.

Mit Tagesgrauen war sie in Valparaiso angekommen ... nach einem Parforceflug von sechzehn Stunden. Ihr erster Schritt war zum Hafen gegangen. Die beiden Schiffe klar zur Abfahrt.

Sie war an Bord geeilt, hatte mit dem älteren Kapitän gesprochen, ihm ihre Papiere, ihre Vollmachten gezeigt. Der hatte mit den Achseln gezuckt, sie an den Vertreter der Firma gewiesen. Alle Vorstellungen ... alle Bitten vergeblich. Das Äußerste, was sie ihm abzuringen vermochte, daß er die Abfahrt um ein paar Stunden verzögern wolle. Zwei Uhr mittags spätestens in See!

Am Hafen hatte sie ein Auto gemietet, war zum Konsulat gefahren, hatte lange mit dem Mißtrauen des Konsuls zu kämpfen gehabt, der sie schließlich an die Gerichtsbehörde verwies, einen Anwalt empfahl.

Den hatte sie aufgesucht. Er war nicht zu Hause, war im Gerichtsgebäude ... dorthin ... Langes Suchen ... endlich ... sie fand ihn.

Ein kluger ... ein ehrlicher Mann!

Sie gingen zum Richter, trugen die Sachlage vor. Christies Kenntnis der spanischen Sprache erleichterte die Verhandlung. Der Richter zögerte ... konnte ... wollte nicht an den ungeheueren Betrug glauben ... lehnte jede gerichtliche Verfügung ohne Anhörung der Gegenseite ab.

Ein Expreßbote wurde geschickt, den Vertreter zu laden. Der war nicht aufzufinden.

Wieder begann der Kampf um einen Gerichtsbeschluß. Ein Radiogespräch mit der Hamburger Stammfirma! Das war die äußerste Konzession des Richters. Die Verbindung versagte ... Atmosphärische Störungen.

Christie war verzweifelt. Sie ließ den Anwalt an der Gerichtsstelle zurück und raste im Wagen zum Hafen. ... Zwei Uhr! ...

Schon von weitem suchte ihr Blick die Schiffe. Sie hielt am Kai. Von der Stadt her kam der Ton der schlagenden Uhren. Ihr Herz drohte stillzustehen.

Der Kapitän ... würde er? ... Da! ... Ja! ... Die Anker gingen hoch. ... Die Schlepper zogen an.

Ein Schrei kam aus Christies Kehle. Ihre Hände streckten sich nach den Schiffen aus, als wollten sie sie halten.

Halt! ... Halt! ... Zu spät ... zu spät!

Sie taumelte, wäre fast von der Kaimauer abgestürzt, als eine starke Hand sie faßte.

„Halt, mein Fräulein ... Mein Fräulein aus Deutschland ... Erst mal selber halt. Viel fehlte nicht, und Sie lagen da unten im Nassen."

Der Klang der deutsch gesprochenen Worte ließ Christie zusammenzucken.

„Ein Deutscher?"

„Hermann Mönkeberg aus Hamburg."

„Mein Name ist Harlessen. Ich kam hierher, um ..."

„Etwa gar Firma Harlessen & Uhlenkort?"

„Ja! Ja!" Mit fliegenden Worten erzählte sie ihm, was geschehen. Er horchte, hörte, nickte.

„Haben Sie die Vollmacht bei sich?" unterbrach er sie. „Ich kenne Uhlenkorts Handschrift."

Christie riß die Vollmacht aus ihrer Tasche und gab sie ihm.

Er überflog sie prüfend. Dann drehte er sich um, der See zu.

„Da fahren sie . . . fünfzehn Knoten, nicht zu wenig . . . sie einholen, ehe sie die Dreißigmeilenzone überschreiten . . . ja, hätten Sie den Gerichtsbeschluß! Noch wär's Zeit. Zurück zum Gericht, das ist das einzige . . ."

Er rief seinen Chauffeur heran und gab ihm einen kurzen Auftrag.

„Kommen Sie, Fräulein Harlessen. Ich fahre mit Ihnen zum Gericht. Vielleicht, daß ein günstiger Himmel Ihnen wohl will . . . die Radioverbindung mit Hamburg geglückt ist."

Sie rasten zur Stadt. Mönkeberg fuhr selbst. Am Eingang des Gerichts trafen sie den Anwalt. Dessen Miene verriet, daß es gut stand.

„Verbindung geglückt! Beschluß erwirkt! Noch ein paar Minuten für die Ausfertigung . . . sind die Schiffe noch da?"

„Sind weg, aber wir kriegen sie!" rief Mönkeberg. Er winkte ein Auto heran und erklärte den Beiden in hastigen Worten seinen Plan.

Er selbst zum Hafen zurück, seine Turbinenjacht, ein Gleitschiff neuester Konstruktion klarmachen . . . Fräulein Harlessen mit einem Gerichtsbeamten sofort nach, sobald das Dokument in ihrer Hand. . . .

Und nun stand sie hier auf der Schwalbe an Mönkebergs Seite. Schon längst sah sie wieder die Farben der Heckflaggen. Die Aufbauten wuchsen vor ihren Blicken von Minute zu Minute.

„Halt! Halt!" Unbewußt kam der Schrei von ihren Lippen.

„Flaggen raus!" schrie Mönkeberg. „Verflucht, daß wir ohne Sender fahren mußten. Flaggen raus!"

Hinter dem Aufbau am Stern tauchte der Signalgast auf. Seine Arme spreizten die chilenische Flagge an zwei Stäben auseinander. Er streckte sie hoch. Zerrissen flogen im selben Augenblick ihre Fetzen nach hinten.

Mönkeberg lachte.

„Der Deubel soll bei der Fahrt signalisieren. . . . Sie entgehen uns auch so nicht."

Da! Der singende Ton im Maschinenraum wurde eine Nüance tiefer.

Mönkebergs Stirn krauste sich.

„Hallo! Was gibt's?" brüllte er hinunter.

„Kammern zu heiß! Kein Druck mehr!" klang es aus der Maschine zurück.

Tiefer wurde der Turbinenton. Die Geschwindigkeit der Jacht fiel ab. Christie starrte angstvoll in das Gesicht Mönkebergs. Sah, wie dessen Lippen sich fester preßten, wie sein ganzer Körper angespannt war, dem Maschinenton zu lauschen.

Christie riß ihr Glas nach vorn, ließ es sinken, hob es wieder.

„Die Schiffe laufen schneller . . . Die Heckflaggen! . . . Wie Bretter stehen sie im Fahrwind. . . ."

Mönkeberg ließ die Linke vom Steuer, entriß ihr das Glas . . . sah . . . sah. Ein Fluch brach von seinen Lippen . . . es war konzentriertes St. Pauli.

„Können Sie steuern?" herrschte er Christie an. Statt einer Antwort sprang sie ans Ruderrad und griff in die Speichen. Mönkeberg stand einen Augenblick, sah, wie ihre nervigen Hände sich spannten, sicher das Ruder führten.

„Weiter so!"

Mit ein paar Riesensätzen verschwand er in der Luke nach unten, stand bei den Maschinen, übersah mit einem Blick, was war.

Die Gaskammer überhitzt, die Luftzufuhr gehemmt.

„Her mit der Flasche! . . . Der Sauerstofflasche . . .!"

Er griff einen Schlüssel . . . arbeitete . . . schraubte und öffnete das Ventil. Zischend drang der komprimierte Sauerstoff in die Verbrennungskammer. . . .

Mönkebergs Augen hingen am Tachometer. Der Zeiger ruckte an. Stieg . . . stieg weiter . . . hundert . . . hundertfünf . . . hundertzehn . . .

Der Maschinist trat zu ihm.

„Herr! . . . Wie lange soll das dauern? Die Maschine muß brechen!"

Er sah nach der Schiffsuhr. „Noch fünf Minuten! Wenn sie die noch hält, haben wir sie."

Noch einen kurzen Blick auf die wie im Fieber stöhnenden Turbinen. Er stand wieder auf der Brücke.

Da waren sie . . . Backbord voraus.

Er nickte Christie zu.

„Gut! Gut, Fräulein Harlessen! Her mit dem Steuer! Holen Sie den Chilenen! Wir haben sie."

(Fortsetzung folgt.)

Parfüm.

Von Liesbet Dill.

Meine Liebe! Sie wundern sich, daß . . . Sie verstehen nicht, daß —, sind indigniert, gekränkt, daß ich Ihnen in letzter Zeit immer zu Ihren reizenden Gesellschaften absage. Und ich selbst bin unzufrieden mit mir, denn ich fühle, daß es nicht sehr höflich war, Ihnen abzuschreiben, ohne den Grund anzugeben, warum ich nicht mehr kommen — will . . . Will, meine Liebe, das ist's . . ., was Sie gekränkt, denn Sie wissen, daß ich zu den Frauen gehöre, die so ziemlich alles, was sie wollen, auch können . . . Verstehen Sie? O ja, denn Sie sind eine kluge Frau. Aber Sie sind noch in der Gesellschaft zu . . . wie soll ich sagen? Nein, das klingt schlecht, es hat einen Beigeschmack nach neuem Reichtum . . , und damit hat meine Absage nichts zu tun . . .

Ich habe eine Mutter gehabt, die bezüglich der Unterhaltungen so verwöhnt war, daß sie auf Reisen nie an der Tafel, sondern immer auf ihrem Zimmer speiste, die Geld als rundes Ding betrachtete, das man jemand in die Hände drückte, die in den Läden kaufte, was ihr gefiel, ohne nach dem Preis zu fragen, und zu der Gesellschafterin sagte: Bitte zahlen Sie . . .

Ich weiß, daß die Art von grandes dames ausgestorben ist, und mich hat das Leben etwas härter angepackt. Ich bin nicht „in Watte geboren" und habe verstehen gelernt, daß man sich in mancherlei finden muß, was einem nicht gefällt... An unserer neuen Geselligkeit gefällt mir manches nicht, meine Liebe. Nicht weil ich weißes Haar habe und man mir nicht mehr den Hof macht, nein, aber ich habe in meinem Leben immer Gesellschaften als ein Vergnügen betrachtet, zu dem man sich schmückt und verschönert, als — ein Fest, an das man nachher mit Entzücken denken kann. Ich halte sehr viel von Erinnerungen . . . sie sind der Duft unseres Lebens . . . Ich liebe Parfüms, die nicht aufdringlich sind, Parfüms, die diskret angewendet werden, und ich finde, daß unsere Gesellschaften dieses Parfüm verloren haben. Und seitdem — haben sie für mich ihren Wert verloren. Ich habe mir nie etwas aus künstlichen Blumen gemacht, aus Porzellanrosen zum Beispiel. Mir sagte kürzlich ein ehemaliger Herrenreiter und Kavalier des alten Regimes: „Ich besuche keine Gesellschaften mehr, man kann sich nicht mehr unterhalten, die jungen Leute haben es nicht gelernt, sie haben ewig die Zigarette im Mund, und die Damen wissen keine Antworten mehr zu geben . . . Es ist keine Konversation mehr möglich, die ein so hübsches Spiel war . . . geistvolle Unterhaltungen, bei denen man alles berühren durfte, sehr diskret und fein." Er hat recht, der alte Herr. Bei der letzten Gesellschaft, die ich in einem sehr schön eingerichteten Schlosse erlebte, sprach man bei Tisch über Reisen. Jedermann war im Winter mindestens in Garmisch oder St. Moritz gewesen, hatte im Sommer am Lido gebadet und kam aus Nizza, aus Monte Carlo oder hatte gerade seine Koffer gepackt, um nach Spanien zu gehen und Goyas zu bewundern . . .

Ich saß dabei wie eine Taubstumme. Ich kannte diese Plätze wohl von früher, aber wenn man damals von seinen Reisen sprach — das ist der Unterschied — geschah es, um anderen etwas Besonderes zu erzählen, ein pikantes Intermezzo auf dem Schiff, ein amüsantes Abenteuer in der Bahn, einen Unfall, der gut ausgegangen war, oder eine romantische Geschichte . . . Von Hotels und Preisen sprach man nie, es war nicht guter Ton. Man spricht nicht von etwas, das selbstverständlich ist. Man fühlte früher, was man sagen durfte oder nicht sagen . . . Dieses Gefühl ist heute verloren gegangen mit dem feinen, wohltuenden Parfüm.

Man liegt in Sesseln, raucht Zigaretten . . . betrachtet die schönen Füße der Damen. Man unterhält sich bei Tisch — Wollen Sie wieder nach Montreux dieses Jahr? Nein, wir gehen nach Nizza. Uschy ist schon dort mit den Kindern . . . Wo gehen denn Frickes dieses Jahr hin? Die sind in Florenz. Wie kann man nach Italien gehen?! Jetzt reist man nach Spanien . . . oder Amerika. Österreich soll schrecklich billig sein . . . Ja, aber Italien ist sehr teuer geworden, Sie ahnen nicht . . . Und nun kommen Zahlen, Preise . . . Man sitzt dabei wie eine Wachspuppe im Panoptikum. Was soll man dazu sagen? . . . Seinen Geist kann man ruhig einpacken in das kleine, wildlederne Täschchen. Man braucht ihn den ganzen Abend nicht. Gerät man unter weibliche Wesen, so erfährt man Neuigkeiten, die Mütter interessieren. Die Tanzstunde von Niddy, Moritz wird Ostern konfirmiert, der kleine Max hat einen Hauslehrer bekommen, Maria ist sitzen geblieben — der kleine Freddy kann schon „sitzen" . . . Und alle diese Damen sind einmal in die höhere Töchterschule gegangen, haben Tanzstunde gehabt, sind in Pensionen gewesen, im Ausland sogar, haben lesen und schreiben gelernt und sprechen drei Sprachen. Wenn sie von Büchern sprächen — aber sie sprechen nicht davon — es ist verpönt — oder gar von Musik? Noch schlimmer. Nein, meine Liebe, Unterhal-

tungen über Kunst mit Dilettanten —, das geht noch über Masern und Zähne der Kinder . . .

Ein Paar hat sich zu einem Flirt in eine Ecke zurückgezogen. Was sie reden, hört man nicht. Wahrscheinlich doch über die Liebe . . . Der Mann raucht dabei, er nimmt nicht einmal, während er spricht, die Zigarette aus dem Mund, die Dame mit übergeschlagenen Beinen, kurzem Bubikopf, fühlt sich als Garconne und beansprucht gar keine großen Anstrengungen des Verehrers. Er spricht zu ihr von Liebe mit der Zigarette im Mund . . . er telephoniert sie morgens an im Pyjama, mit der Zigarette im Mund verabredet man das Rendezvous . . . er strengt sich nicht an, das ist altmodisch . . . tut man nicht mehr . . . Trifft man sich nicht an, gut, und verfehlt man sich, so geht man einen Salon weiter . . . er und sie . . .! Und dann, man hat eine gute Köchin, aber man spricht nicht von ihrem Gehalt, keine Preise beim Kaffee im Salon . . . das ist etwas, das früher nicht guter Ton war . . . Und so gibt es tausend Dinge, die mir beweisen: ich passe nicht mehr in den neuen Kreis, denn ich betrachte ein Fest immer noch als — ein Fest. Wenn also morgen um 7 Uhr abends die Wagen an meinem Haus vorüberrollen, werde ich in meiner Bibliothek sitzen, die verschleierte Lampe brennt neben mir auf dem niedrigen Tisch neben der Chaiselongue und ich trinke meinen Tee, zufrieden und glücklich, mit meinen Büchern zusammen. Und wenn mir das Schicksal gnädig ist — manchmal ist es das — so bringt mir die Abendpost ein paar Briefe — ich schreibe und empfange noch Briefe — ganz veraltet, nicht wahr? Oder gegen neun Uhr ruft ein Freund an und wir plaudern aus der Ferne zusammen, oder er kommt sogar selbst und bringt mir mit der weißen Nelke oder der Rose, ohne die er nie das Zimmer einer Dame betreten würde, etwas von dem Duft jener Zeiten mit, in deren Erinnerungen — Sie nehmen es mir nicht übel, meine Liebe — ich fortan leben will, und von denen noch ein leises Parfüm in meinen Räumen haften geblieben ist . . .

Der Arzt in uns.

Von Dr. med. Hotz, Schloß Rheinburg (Baden).

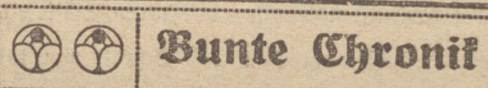
Die organische Welt befindet sich in einem steten Kampf mit der Umwelt und könnte keinen Tag lang bestehen, wenn sie nicht mit natürlichen, ihr innewohnenden Abwehrkräften ausgestattet wäre. Um nur ein Beispiel aus der Pflanzenwelt anzuführen, erinnere ich an die Stacheln der Kakteen und vieler anderer Pflanzen, die sich ohne diesen Selbstschutz gegen ihre Umwelt auf die Dauer nicht erhalten könnten. Jede Pflanze, und sei sie noch so klein und unscheinbar, besitzt und beherrscht Mittel und Wege, um ihre Art zu erhalten. Noch zahlreicher finden wir diese Schutzvorkehrungen in der Tierwelt: Die meisten haben sich in der Farbe ihrer Umwelt angepaßt und sind so vor den Nachstellungen ihrer Feinde mehr oder weniger geschützt; manche ändern sogar nach Bedarf ihre Farbe! Eine ganze Reihe von Insekten verhalten sich in ihren Lebensgewohnheiten so und haben sich ihrer Umgebung derart täuschend angepaßt, daß oft das geübte Auge sie nicht entdecken kann (Mimikri der Insekten und Schmetterlinge). Alles dies dient lediglich der Erhaltung der Art.

Es ist aber nicht meine Absicht, diese Wunder der Pflanzen- und Tierwelt eingehender zu besprechen, vielmehr will ich erklären, wie auch im Menschen, in uns selbst, eine jedes Organ, ja jede einzelne Zelle dem Gesetz der Selbsterhaltung folgt und sich Abwehrkräfte entwickeln, die — wenn gebührend beachtet und unterstützt — in weitgehendem Maße ärztliche Eingriffe überflüssig machen, ja dem wissenschaftlich geschulten Arzt sogar den einzigen untrüglichen Weg zeigen, in welcher Art er seine Patienten zu beraten hat.

Beginnen wir beim einfachen Schnupfen, so finden wir in der Regel als Grundursache eine Reizung der Schleimhäute durch unreine Stubenluft oder Staub, bei Heufieberkranken durch Blütenstaub, bei Magen- und Darmkranken durch Selbstgifte. Diese mechanischen oder chemischen Reizstoffe gehören nicht in den Körper, sind ihm schädlich und sollen daher kräftig ausgeschieden werden. Darum reagiert der Körper mit einer vermehrten Schleimabsonderung. Ähnlich ist es bei allen Diätfehlern oder inneren Vergiftungen. Der Körper sorgt durch Erbrechen oder Durchfall für schnellste Beseitigung der ihm schädlichen Stoffe.

Werden aber solche Abwehrmaßnahmen des Körpers nicht beachtet, folgen Schädigungen auf Schädigungen, so muß schließlich der Gesamtorganismus zu stärkeren Hilfsmitteln seine Zuflucht nehmen d. h. er erkrankt. Die damit in Zusammenhang stehenden Erscheinungen, wie Fieber, Appetitlosigkeit, Schweißbildung und Schwäche sind natürlich nur wiederum Mittel des Körpers zum Zwecke der Gesundung. Seine gesamten Streitkräfte werden mobil gemacht, um den eingedrungenen Feind zu bekämpfen, und jedes Organ muß sich in diesen Dienst stellen. Der Magen- und Darmkanal kann keine neuen Nahrungsmittel gebrauchen und tut dies kund durch Appetitlosigkeit; im Innern des Körpers tobt ein heftiger Kampf der weißen Blutkörperchen (Phagocyten, auch Freßzellen genannt) mit den Bakterien, es entsteht erhöhte Körperwärme. Erreichen die Phagocyten auf diese Weise nicht ihr Ziel, so erzeugt das Blut chemische Mittel, es bildet ein Gegengift, dem Toxin wird das Antitoxin entgegengestellt. Es sind dies Stoffe, die der Mediziner als Agglutine und Lysine bezeichnet, denen kein Bakterium widerstehen kann. Daher die moderne Serum-Therapie, die an sich sehr klug der Natur abgelauscht ist. Veranlassen wir aber den Menschen, sich sein eigenes Serum selbst zu bilden, so stärken wir damit seine Abwehrkraft, anstatt sie zu schwächen durch Zuführug fertiger Heil-Sera, denn letzten Endes kommt es doch mehr auf die Erhaltung der Art an, als auf die Erhaltung einzelner, widerstandsloser Individuen.

Von solchen und ähnlichen Gesichtspunkten aus behandelt der moderne Arzt alle Krankheiten, indem seine wissenschaftlich geschärfte Beobachtungsgabe nur darauf gerichtet ist, die im Körper sich regenden Heilvorgänge gewissenhaft und zutreffend zu deuten und durch Unterstützung derselben der Gesundung Vorschub zu leisten. So erzeugen wir durch Zuführung von viel Wärme ein künstliches Fieber oder bewirken durch Entziehung der Nahrung, daß Reststoffe aufgezehrt werden. Der neuzeitliche Arzt hütet sich davor, in den Gang der Selbstheilung störend einzugreifen; er richtet sich neach dem alten Grundsatz, dem schon Hippokrates folgte: „Natura sanat, medicus curat“ (die Natur heilt der Arzt behandelt nur die Krankheit).




Bunte Chronik

*** Triumph der Sparsamkeit.** Die Schotten sind bekanntlich in England die am meisten bespotteten Einwohner des Großbritannischen Reiches. Von ihnen erzählt man sich die drolligsten Geschichten und vor allem macht man sich über ihre Sparsamkeit lustig. So fuhren, wie berichtet wird, eines Tages zwei Schotten im Eisenbahnzuge im selben Abteil. Sie unterhielten sich angeregt miteinander. Beide zogen während des Gesprächs ihre Pfeifen aus der Tasche und begannen sie mit Tabak zu stopfen. Dann stockte die Unterhaltung. Beide sahen einander an und warteten. Aber nichts geschah. Da begann ein dritter im Abteil sitzender Herr seinerseits sich eine Pfeife zu stopfen und die beiden blickten wie auf Verabredung auf ihn, um ihn, sobald er ein Streichholz benutzen würde, um Feuer zu bitten. Der Herr suchte in allen Taschen und bemerkte, daß er kein Streichholz bei sich hatte, da wandte er sich mit der Bitte um Feuer an die beiden gegenübersitzenden Raucher. Beide aber, obwohl sie im Besitz von Streichhölzern waren, konnten sich erst dazu verstehen ihm auszuhelfen, nachdem sie geknobelt hatten, wer das Streichholz anzünden sollte. Hätte der dritte nicht um Feuer gebeten, die beiden hätten die ganze Fahrt über ohne Feuer geraucht. Das nennt man sparsam sein.

*

*** Das Geschenk des Verbannten.** Vor kurzem ist ein Pole namens Roman Kobylinski aus Sibirien nach Polen zurückgekehrt, der während der Zarenzeit politischer Vergehen wegen nach Sibirien verbannt worden war und dort im ganzen 30 Jahre verbracht hat. Während dieser Zeit hat er etwa 80 000 photographische Aufnahmen von Land und Leuten gemacht. Darunter befinden sich u. a. auch eine ganze Anzahl Bilder von in ganz einsamen Gegenden befindlichen Ansiedlungen der Leprakranken. Irgendwelche bildliche Darstellungen dieser Gegenden und Niederlassungen gab es bisher überhaupt nicht. Nach seiner Rückkehr nach Polen hat Kobylinski diese reichhaltige Sammlung dem Magistrat von Warschau zum Geschenk gemacht.

Lustige Rundschau



*** Unglücklich ausgedrückt.** Es war Gesellschaft beim Großkaufmann X. Spät am Abend fand sich ein Herr ein, der mit einer der anwesenden Damen verheiratet war. „Ich komme nur, um meine Frau abzuholen,“ sagte er zur Wirtin. „Aber, lieber Herr Krause,“ erwiderte die Wirtin, „warum

*

sind Sie denn nicht schon früher gekommen?“

*** Im Eifer.** „Wenn Sie meinen, Sie hätten 'nen Ochsen vor sich, da sind Sie bei mir gerade an den richtigen gekommen!“

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.